

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

26 (1.2.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Comedian Harmonists

Wie voraussehen, war die Festhalle voll besetzt. Sechs sympathische Jazzsänger stellten sich einem, schon zu Anfang reiflos begeisterten Publikum vor. Rundfunk und Schallplatte haben seit langer Zeit für den Besuch gewonnen. Es war vor etwa zwei Jahren, da hörten wir im Rundfunk rein zufällig einen bunten Abend in Berlin, bei dem ein paar Sänger Schlager und lustige Lieder in der Art der englischen „Renellers“ vorzugen, aber mit deutschem Text. Erst glaubten wir, es seien die Engländer, aber auf einmal kam ein deutsches Volksliedchen zum Vortrag. „Seit fährt ich mit Dir in die Natur“ im Jazzrhythmus und Jazzschwung. Wir waren begeistert! Nach reichlich zwei Jahren sollten wir sie nun in Karlsruhe persönlich hören. Sie kamen zu Anfang einen ihrer neuesten Schlager aus einem Tonfilm. Im Nu waren alle Herzen erobert. Nach zwei Liedern folgte schon eine Dreingabe. Wieder mit ungeheurer Lustigkeit, Schlager, Parodie — Mimi — Akt, und vor allem: *Freude am Gesangs*. Dazu kamen ein paar Stimmen, die ganz hervorragend sind. Einen ganz wunderbaren Tenor konnte man in den beiden deutschen Volksliedern, „Sag ein Knab ein Köselin stehn“ und „In einem hüblen Grunde“ hören, die beide so überzeugend schön gesungen wurden, daß man die der allgemeinen Begeisterung ein wenig sterblich gegenüberstand, sich eingelebten mußten, daß hier wirklich Künstler singen, denen es ernst um ihre Kunst ist. Ein wunderbares Piano vor allem, wie wir es sonst nur von den Dostofosaken hörten. Die Künstler sagten nach dem reichen Beifall dann auch nicht mit Dreingaben. Stürmisch erwand sich das Publikum immer noch ein Lied. Als Dreingabe brachten sie auch die prächtige Parodie auf ein Rosenlied, die melodisch und künstlerisch recht originell war. Mit ihrem obligatorischen Gruß „Auf Wiedersehen“ aus „Wie werd ich reich und glücklich“ verabschiedeten sich die heiteren Künstler von Karlsruhe, die mit diesem Auftreten sicher wieder eine neue Schar begeisterter Anhänger sich verschafft hatten.

## Die Presse in Bildern aus vier Jahrhunderten

Ausstellung im Mannheimer Schloß.

Diese Ausstellung ist etwas köstliches! Die Zeitung, die Welt der Druckerwäre, die mit tausend Fäden an das wirkliche, das gedachte, das gewünschte und das Leben des idealen Zustandes gebundene und mit ihr verknüpfte Welt der Hand- und Maschinenpresse wird verlobt in einer Abfolge von 250 Bildern dem Betrachter zu vermitteln. Aus vier Jahrhunderten hat man die kleinsten Blätter zusammengetragen, illustrierte Zeitungen, Soloschnitte, Federzeichnungen, eine Menge künstlerische Arbeit, geistlich und weltlich und weniger bekannten Künstler — neben dem andern, um zu zeigen, wie sich jede Epoche mit der Zeitung gefeilt und auseinandergesetzt hat.

Dabei ist das überraschende Ergebnis für den Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts, der doch tief davon überzeugt ist, daß „so ein Fortschritt“ und „so eine“ Höchstentwicklung wie in seiner Zeit, noch zu keiner Zeit dagewesen ist — daß im Grunde doch alles schon einmal dagewesen ist. Die Formen der Darstellung, die Art der Ausdrucksweise ändern sich, aber die Grundbegriffe sind die gleichen.

So treffen wir in dieser Ausstellung von Satiren vor allem zwei Typen, die Zeitungsmacher und die Zeitungsleser. Die ersten Journalisten, Redakteure, Kunstkritiker, Reporter erscheinen dem ironischen Spiegel ihrer Zeit als dieselben Wesen, wie wir sie heute abgebildet und in der Satire behandelt (misshandelt) haben. Da ist ein Bild aus dem 19. Jahrhundert, „Der einflussreiche Kunstkritiker im Gemäldesalon“, der gewollene und eingebildete Kritiker wird hier lächerlich gemacht. Ober sein Produkt, der Theaterbericht: ein Kübel von Lärm, der gräßt anderntags das ganze Theater. Auch der „rolende Reporter“ ist da, durchaus keine Erfindung unserer Zeit; fliegende Schwabenschwänze, ein schillerndes Zylinderhut und ein langes Bleistift kennzeichnen ihn um 1800.

Eine Hülle an seinen Nadelfäden auf die Heberschönung der

Prose und ihrer Produkte wird verabreicht. Es ist nicht Zufall, daß die französische Satire die wichtigste und geistvollste ist, vor allem der große Meister der Karikatur Honoré Daumier, hat sich des dankbaren Stoffes in vielen Blättern angenommen. Darunter ein lustiges Blatt „Personifikation der reaktionären Zeitung“, einen dicken, schnarrenden Alten darstellend, dessen Zügel bis zur Nase reicht und der nichts sieht außer sich selbst. Aktuell, im höchsten Maße aktuell! Ueberhaupt der Zeitungsleser wird hies mitgenommen, alle „alten Bekannten“ sind vertreten, die nörgelnden, die beherzten, die besorgenen, die treuen Leser, die bei jeder Gelegenheit, Familie, Verein, Beruf, Straße die „neueste Zeitung“ besprechen.

Ein dankbares Feld bot zu allen Zeiten die Politik. Historische und blutige Ereignisse der Weltgeschichte erdienen hier im Spiegel der Glosse, ein sehr lehrreicher Streifzug. Auch der Weltkrieg ist hier „verewigt“, vor allem durch die Darstellung der Enten.

„Ente gut — alles gut“ läßt eine Satire den Zeitungsbesitzer sagen. Bietet diese Schau von Bildern den Lesern, die mit ihr in Beziehung stehen, einen interessanten Einblick in das Weltbild, so bedeutet sie für den Laien eine wertvolle Einsicht in die kulturhistorischen Zusammenhänge. Dieses ist der Hauptzweck der Ausstellung, der durch das vergleichsweise Nebeneinander von Bildern aus verschiedenen Zeiten ausgedehnt erreicht wird. Unterhaltend und belehrend zugleich kann man von dieser Schau sagen, die am Sonntag durch eine Einführungsrede des Museumsdirektor Prof. Sie Walther vor einem zahlreichen Publikum eröffnet wurde. Sie dürfte viel Beifall finden, weil sie mit Ironie und Wit die Schwergewichte aller der Dinge, die die Menschen zu allen Zeiten angetan haben, — und damit auch uns die nötige Distanz zu unseren großen und kleinen Kümernissen wiedergibt. A. W.

## Der Apfel der Eva

Der Mann aus dem Westen legte den Kopf schief und sah sich den „Sündenfall“ an. Seine Unterlippe hing ein wenig nach unten. Er sah sehr komisch aus, und Herr Prof. hatte Mühe, sich ein Lachen zu verbeißen. „Schön ist es nicht“, sagte der Mann aus dem Westen. „Aber ich brauche etwas für meine Bibliothek. Was soll es denn kosten?“

„Dreihunderttausend Mark“, sagte Prof. Die Unterlippe des Kunden senkte sich noch weiter nach unten. Seine Augen drohten herauszuquellen. Er schrie: „Dreihunderttausend Mark? Das ist ja ein Kleinstvermögen!“

„Für einen echten von Eud ist das nicht viel“, sagte Prof. „Ich so, es ist ein echter von Eud. Von Eud? Von Eud heißt der Maler, im. Augenbild mal.“ Der Kunde zog aus seiner Manteltasche ein Buch. Prof. erkannte es gleich als das gelbe Handbuch des Kunsthandels. Der Mann aus dem Westen blätterte darin herum. Dann hatte er gefunden, was er suchte, und sein Gesicht begann zu strahlen. „Hier steht alles über von Eud. Und hier steht auch, daß Professor von Huisen in Amsterdam, der bedeutendste Sachverständige für diesen Maler ist. Also, Herr Prof., ich kaufe das Bild.“

„Oh“, machte Prof. strahlend. „Sagte, sagte! Ich kaufe das Bild unter der Bedingung, daß mir eine Echtheitsbescheinigung von Professor von Huisen vorgelegt wird.“

Prof. Gesicht wurde lang und länger. Er stammelte etwas, aber der Mann aus dem Westen setzte sein gelbes Buch ein, er griff seinen tiefen Spazierstock und ging mit kurzem Nicken fort.

Kaum war er draußen, da rief Prof. seinen Profuristen und ersuchte ihn das Ergebnis der Unterredung. „Dieser Raffel! Dieser vollgestreifene Sancho Panza! Dieser Feitbauch! Wie er nur auf die aussagefähige Idee gekommen ist! Na, wird wohl nichts als Bauernschmeichelei sein. Aber, Julius, was machen wir nun?“

Julius zude die Achseln: „Das Beste ist: Wir lassen Professor von Huisen kommen, besahen ihm das Gutachten, und die Sache ist erledigt.“

„Das wird er kaum tun. Das Bild ist überausgenüßlich nach Eud; da heißt die Maus seinen Fäden ab, auch ein von Huisen.“

„Der Tage später sah Jan von Huisen vor dem „Sündenfall“ und betrachtete ihn andächtig mit einer Lupe. Dann ließ er das Bild rängen. Darauf nahm er aus einer Ecke eine atomare Farbrobe und ließ sie chemisch untersuchen. Schließlich wälzte er Bücher und Photographien von Bildern aus der Zeit von Euds, was genau den Proportionen von Adams und die Farbe Euds. Und erklärte nach einwöchiger Arbeit Herrn Prof.: „Ich kann Ihnen leider nicht bestätigen, daß dieses Bild ein von Eud ist.“

Prof. tat einen Verzweiflungsschrei.

„Nur ruhig! Aber ich kann Ihnen bestätigen, daß es mit neunundneunzigprozentiger Wahrscheinlichkeit ein von Eud ist oder zumindest aus seiner Werkstatt stammt und Spuren seiner Hand aufweist. Ich werde Ihnen das Gutachten gleich schriftlich geben.“

Und Professor von Huisen setzte sich hin und schrieb zwei grobe Bögen voll. Und noch einen kleinen Bogen, der eine Rechnung über dreitausend Mark für dieses Gutachten darstellte. Prof. besah die

strahlend die dreitausend Mark, und Professor von Huisen verabschiedete sich.

„Als er draußen war, fiel Prof. seinem Profuristen um den Hals. „Gefungen!“ rief er. „Zeit müssen wir sofort anrufen.“

„Bei dem Mann aus dem Westen?“

„Um Himmels willen nicht! Nein, bei Egon.“

„Was soll denn Egon jetzt noch?“

„Wirft du schon Egon? Also los, er soll sofort kommen.“

Eine Viertelstunde danach war Egon da. „Herr Egon“, sagte Prof. „Ich habe Ihnen eine erstaunliche Mitteilung zu machen. Ihr „Sündenfall“ ist verkauft. Die Fälschung ist wirklich bewiesen.“

„Das es mit 99 Prozent Wahrscheinlichkeit ein von Eud ist. Das haben Sie großartig gemacht. Ihr Honorar in Höhe von tausend Mark können Sie nachher gleich mitnehmen. Unter einer Bedingung.“

„Unter jeder Bedingung“, lachte Egon strahlend vor Freude. „Sie müssen den Apfel übermalen.“

„Warum denn? Den habe ich doch nach der Natur gemalt!“

„Sie sind ein Schaf. Genau so ein Schaf wie Professor von Huisen. Alles haben Sie beachtet, die chemische Zusammensetzung der Farbe, die anatomischen Kenntnisse von Euds, die Wirkung des Hängensbildes, alles. Bloß eins nicht: den Apfel.“

„Was ist denn bloß mit dem Apfel los?“

„Nur“, sagte Prof. „ist es ja auch erst aufgefallen, als dieser Duffel von Professor das Bild unterlud. Und ich bekam einen erschütternden Schreck. Aber der Professor merkte nichts. Guden Sie sich doch mal Ihren Apfel an, Egon!“

Egon betrachtete den Apfel und konnte auch nichts davon finden. „Na, dann will ich es Euch sagen“, sagte Prof. und wies auf den Sündenfall. „Ihre Eud haben Sie nicht bemerkt. Das ist ein Schaf.“

„Ja, und auf Seite 19 ist der Apfel, den Sie gemalt haben. Nach der Natur! Freilich, nach der Natur! Aber von Eud hat Ihren Apfel niemals malen können, denn diese Art gibt es erst seit zwanzig Jahren! Der Apfel, den Ihre Eud hält, ist ein modernes Bildungsprodukt des Amerikaners Burbank. Jeder Künstler hätte das sofort herausgefunden.“

Egon machte ein vor Verblüffung blaßes Gesicht. Julius druckte auf. „Nur Prof. lachte: „So, und nun übermalen Sie den Apfel. Ihren Apfel und machen Sie einen mittelalterlichen daraus.“

Wenige Tage später überreichte der Mann aus dem Westen dem einen Schaf über dreihunderttausend Mark. „Schön“, sagte er. „Das Bild ja gerade nicht. Na, die Hauptidee ist, daß es mit 99 Prozent für eine Fälschung für mich ist! Da versichte ich gern auf Schenken.“

„Wie denn unnatürlich?“

„Na, nehmen Sie doch beispielsweise mal den Apfel, den Eud da in der Hand hält! Ich bin selber Bildhauer und weiß, was das ist. Sie haben den Apfel nicht bemerkt, würde ich das Bild nicht gekauft haben.“

„Aber Sie sind verfolgt.“ Ihre Stimme bricht sich. Sie drückt sich fest in die Ecke.

„Ich schlag eine helle Lache an: „Wie naiv Sie sind.“

„Sie müssen mir alles gestehen“, drängte sie.

„Er saß nach der Hand, die sich ihm entziehen will. „Verubigen Sie sich, Mladny. Sie haben es mit einem Mann zu tun, der das Gegenteil von dem ist, was Sie in ihm vermuten. Verlassen Sie sich auf ihn ein Gefährnis? Verubigt es mich, nicht zu wissen, wer Sie sind, und welcher Zufall, welches vermernte Geschick Sie in mein Leben getrieben hat?“ Er drückt ihre Hand und hält sie fester als zuvor.“

„Sie dürfen mich um nichts in der Welt fragen. Ich spreche Ihnen sonst aus dem Wagen.“ Sie schüttelt und wirft sie. „Unwillkürlich flammert sie sich an den Mann. Er weiß, daß sie nicht aus dem Wagen springen wird und fester sitzt als zuvor.“

„Ich will auch nach nichts mehr fragen.“ Sie sagt es wie ein gehobenes Kind. „Ich bitte Sie nur, gut zu mir zu sein.“

„Ich weiß ja nicht, was ich beginnen soll. Es liegt alles so dunkel vor mir. Sie können auch nicht verstehen. Ich weiß, es ist ängstlich mich nicht mehr vor Ihnen. Glauben Sie mir. Und vielleicht ist es gerade das, was mich in dieser Stunde mit Ihnen verbindet, was mich doch in so lächerliche Unruhe versetzt hat. Jetzt könnte ich sogar wissen, Sie wären ein Mörder, ein Mörder und wer immer, es würde mich gleichgültig lassen.“

Sie schweigen. Die erste Aussprache ist beendet. Sie jähren es beide vor einen Abschnitt in dem Kapitel einer Begegnung, die sich von anfänglich Abenteuerlichen entfernt hat. Sie haben sich nichts mehr mittels Worten zu sagen. Etwas Schattenhaftes ist an ihnen. Sie sehen sich und ihr Leben nur in schwarzen Konturen, die sich verlaufen und in ein Düstere verfließen. Sie werden gleichsam von ihm aufgezogen. Selten greift ein vorüberfliegender Schatten herbei. Merkwürdig, sie schreien dann zusammen und schämen sich ins Dunkel zurück. Haben sie vielleicht doch Angst vor dem anderen? Ist das nicht alles ein Verstecken in der eigenen Haut? Es ist eine gegenseitige Ueberantwortung, aber der tierische Instinkt der menschlichen Kreatur geht nach Verantwortungsgestaltung. Es ist eine Abkehr vom eigenen Ich, oft sogar eine Flucht.

Diese Frau, die augenblicklich an der Seite eines fremden Mannes sitzt, sie mag noch so unberührt und keusch sein, der Mann könnte sie küssen, seine Arme schonungslos um sie schlingen, sie brauchen und dann wegwerfen und sie ließe es mit sich geschehen. Vielleicht bliebe sie empfindungslos und stumpf. Aber sie würde sich ihrem animalischen Triebe vollständig unterwerfen, sich dem wältigen lassen. Das sind die Gedanken des Mannes. Der Mann weiß spürt, nach ihrem Atem lauscht. Wie ein heißer Windhauch weht er zu ihm herüber.

(Fortsetzung folgt.)

Jacö jacö

## Taifun über Schanghai

Der Roman eines Aufstandes von Friedrich Lichtner

Der Wagen hält knarrend und quietschend. Die Fahrt hat etwas so Verubigendes, Gleichmäßiges. Und sie verlangt danach. Und auch die Dunkelheit ist so angenehm. Man sitzt neben einem Menschen, den man nicht kennt und kaum sieht, und vor dem man sich dennoch nicht ängstigt, spürt seine Nähe, die nicht belästigt, so allein und doch nicht einsam. Alles das entspricht einem augenblicklichen Bedürfnis von ihm. Hat sie sich vorher bemüht, den Mann einer näheren Betrachtung zu unterziehen, so wünscht sie jetzt das Gegenteil. Der Unbekannte reizt und zieht sie an. „Vielleicht fahren wir noch ein wenig durch die Stadt.“

Ihr Begleiter gibt dem Chauffeur den Auftrag, weiter zu fahren. Ein Ruck, der Wagen bahnt sich einen Weg durch den Verkehr und durchfährt die Straßen.

Die Stimmung zwischen dem Herrn und der Dame wird lockerter. „Nachdem wir uns jetzt ein wenig erholt haben“, eröffnet der Fremde das Gespräch, „und wir auch insonderheit die nötigen Formalitäten zu erledigen.“

„Wie verstehen Sie das?“ forschte die Dame.

„Ganz einfach, Ihnen vor allem mein etwas mehr als sonderbares Vorgehen zu erklären. Ich gebe zu, daß ich Sie förmlich überwältigt habe. Aber ich wußte, was ich tat. Lassen Sie sich schämen, wie ich zu dem jähen und überflürzten Entschlusse gekommen bin, Sie kurzerhand aus dem Lokal hinauszuwerfen. Auch ich kam unter nicht gewöhnlichen Umständen herein.“

Sie unterbricht ihn: „Wie meinen Sie das, auch ich?“

„Indem ich annehme, daß Sie unter normalen Umständen nicht dorthin gelangt wären.“

„Woher wissen Sie, daß es nicht normale Umstände waren?“ Sie spricht dies mit dünner, bebender Stimme.

Ein kurzes, aber nicht beleidigendes Lachen antwortet ihr. Dann sagt er im ernstesten Tone: „Sie erregen Aufsehen. Bemerkten Sie es nicht? Glauben Sie, wenn Sie in das Kollektiv der Frauen, die die Lokale dieser Gegend bedürfen, einzuordnen wären, Sie hätten das schamlose Interesse dieser Kreise erweckt? Sie wären kaum beachtet in der Masse dieses armenlichen Fleisches untergegangenen. Das Lokal hätte Sie wie ein Stück Mensch verschluckt. Es

wird Sie wundern, diese Worte von mir, den Sie dort angetroffen haben, zu hören.“

„Frauen schätzt man nach ihrem Milieu ein. Bei Männern ist man weniger kritisch“, ironisiert die Engländerin.

„Englisch girl, denk der Mann. Uteilt aber: ein junger Mund, der alt und abgelebten Weiberjargon spricht. „Tres bien“, antwortet er oberflächlich. Setzt fort: „Natürlich wußte ich, daß Sie sich verlaufen haben. Verlaufen. So haben Sie aus. Ich erlebte in der Zeit eines Augenblicke eine ganze Fülle von Dingen: ein Tier, das seinem Instinkt nachläuft und die Falle, die es gefangen setzt, beschneppert. Ein Mensch, der aus seinem gesicherten Dasein getrieben, sich zu verlieren beginnt.“

Er hält inne. Auch das junge Weib schweigt. Dann sagt sie sehr leise und kaum hörbar: „Und ...?“

„Er blickt nach ihr und bemerkt, daß auch sie ihn ansieht. Die Weiße ihres Gesichts erbleicht ein wenig das Dunkel des Fonds. Sie fahren durch finstere, schlecht beleuchtete Straßen. Der Rücken des Chauffeurs wölbt sich vor ihnen schwarz, massig.“

„Was ich dann getan, das wissen Sie ja“, sagte er mit tiefer Stimme. „Sie konnten dort unmöglich bleiben. Und Sie wären vielleicht geblieben, weil Sie abgehört und müde waren. Weil Sie vielleicht ganz einfach nicht mehr weiter konnten. Auch ich suchte Erholung.“ Er weiß, daß er zu viel gesprochen hat.

„Sie auch —.“ Sie erschrickt über sich selbst.

Sie schweigen.

„Welches Interesse hatten Sie, daß ich nicht —.“

„Er läßt sie nicht aussprechen: „Ich weiß das ebensowenig, wie Sie es wissen dürften, daß Sie mir so blindlings gehorchten und folgten. Ich könnte ja ebenso gut ein Mädchenhändler oder Lustmörder sein.“ Er lachte darzwischen. „Haben Sie keine Angst. Aber wie erkundigen uns nach den Gründen, die wir nie erfahren können. Weder Sie, noch ich suchten uns. Am allerwenigsten in diesem fragwürdigen Restaurant. Ich zerrte Sie mit mir aus dem Lokal, weil ich mußte. Und Sie folgten mir, weil auch Sie mußten. Von einem bedrängten Willen ist schwerlich zu sprechen.“

„Ich bin nicht genug gelebt, kein Philosoph, finde zu wenig Zeit, nach Dingen, denen wir willenlos unterworfen sind, zu forschen.“

„Ich nehme bloß an, daß die Lebenskurve eines Menschen in sich selbst voraus bestimmt ist.“ Den letzten Satz spricht er mit ungewöhnlichem Nachdruck und stärkerer eindringlicher Ueberzeugung; und dann mit fliegender Hast und brennender Erregung: „Man begehrt etwas, und wenn man es begangen hat, fragt man sich, warum. Es hat aber sein müssen, um jeden Preis.“ Er stockt.

Schauer überläuft den Rücken der Frau. Sie rückt etwas unruhig auf ihrem Sitze herum.

„Jetzt glauben Sie, daß ich mindestens einen Mord begangen habe.“ Der Franzose versucht zu scherzen.